

Der Schmuck-Fetischist

Otto Jakob aus Karlsruhe hat sich mit seinen expressiven Entwürfen abseits des Mainstream eine Sonderstellung unter den Goldschmieden erarbeitet / Von Anna von Münchhausen

Kaum hat man sich in seinem Atelier umgeschaut, lässt Otto Jakob einen Satz fallen, der aus dem Mund eines Goldschmieds überraschend klingt. „Mich interessiert null, Deko zu machen. Das finde ich entwürdigend.“

Was meint er? Es braucht ein paar Stunden in seinem Karlsruher Atelier, bis man das begriffen hat. Der Einzelkämpfer Otto Jakob hat sich weit entfernt von „den Märkten“, von den Geschäftsfeldern großer Hersteller oder Modelabels, die erst kürzlich entdeckt haben, dass Ketten und Klunker feine Rendite versprechen, und deshalb immer noch einmal das Gehabte in die Endlosschleife schicken. Nichts zu tun haben will Jakob mit „diesen brands“, die überall auf der Welt das Gleiche anbieten: Trivial-Symbolik in Form von Herzen, Sternchen, Schlüsselchen – furchtbar niedlich alles. Otto Jakobs Kunden möchten sich etwas leisten, das nur für sie geschaffen wurde. Was man im Englischen *bespoke jewellery* nennt. Manche tragen das, andere – gar nicht wenige – sammeln seine Arbeiten seit mehr als zwanzig Jahren und holen sie ab und zu aus dem Tresor. Ein Blick durch die Lupe auf sein Ausgangsmaterial: Saphire, nanowinige Brillanten, funkelnd in Spektralfarben, Bergkristall, Süßwasser-Perltropfen, mintgrüne Turmalinkristalle, leuchtender Lapislazuli, Jaspis oder Achate in Wellen- und Strudelmustern. Mineraliensammler war er schon als Junge, wenn er auf Ausflügen mit dem Vater „klopfte“, süchtig nach Kristallen, Flussspat oder Silbererz.

Inzwischen hat sich sein Materialrepertoire ziemlich erweitert, bis hin zu Ebenholz und den

Samen tropischer Bäume, kaffeebraune Kapseln, schwarz gestromt, genau richtig für federleichte Ohrgehänge.

Nach seinen Entwürfen fügt sich alles zu Präzisionsminiaturen, wie aus fürstlichen Kunstkammern des Barock gepopst, die ihr Geheimnis erst auf den zweiten Blick verraten. „Wolodja“ beispielsweise ist der Name eines Ohrschmucks aus 750er Weiß- und Roségold mit Koralle und verschiedenfarbigem Email, 166 hell naturbraunen Diamanten und 14 naturbraunen Diamantbriolletes. Zwei Männerköpfe unter Matrosenmützen baumeln da am Ohr – aber was für Köpfe: Knubbelohren, aufgeworfene Lippen, starrer Blick. Als Hommage an Sergej Eisensteins Klassiker „Panzerkreuzer Potemkin“ hat Jakob in kleinstem Maßstab zwei russische Kadetten verewigt, Rebellen, die unsterblich wurden.

Den Gegenpol in seinem Themenspektrum stellen die zahlreichen Rosenkränze und Kreuze dar. So aufwendig das Objekt, so schlicht das Lederband dazu. „Stellen Sie sich doch nur mal vor, da hinge eine Goldkette – das sähe ja aus wie bei einer Bürgermeisterin, schrecklich.“ „Prospera“ heißt ein Keuzanhänger aus Weißgold mit mintgrünen Turmalinkristallen, einem Rubellit und hellblauen Saphiren. Das Raffinierte sind abermals die millimeterpräzisen archaischen Masken an den vier Auslegern – diskrete Andeutungen, dass Schmuck auch eine mystische Note zugeordnet wird: Schützen soll er die Trägerin vor bösen Geistern aller Art. „Ich kann den Leuten einen Fetisch machen“, behauptet Jakob, und tragen sie ihn nicht,



Florcitas sind kleine Kunstwerke fürs Ohr aus der Werkstatt von Otto Jakob. Er fertigt die Clips aus Weißgold und Elfenbein. Alle Preise auf Anfrage.



Otto Jakob

Foto privat

vermissen sie ihn. So magisch wie der Ideen-Schmied sich der Natur verbunden fühlt, ist es nur konsequent, dass außer den Masken ein ganzes Bestiarium seinen Edel-Kosmos bevölkert: Hähne, Tiger, Affen, Raben. Dazu noch Totenschädel, „Negerköpfe“ (die politisch korrekte Bezeichnung interessiert ihn nicht), Schnäbel, *nature morte* – C.G. Jung hätte seine Freude an diesen Sinnbildern des kollektiven Unbewussten.

Dazu aber kommt bei Jakob eine große Neugier auf handwerklich Ausgefallenes. Kaum betritt er seine Werkstatt, scheint der stattliche Achtundfünfzigjährige völlig in seinem Element. Sechs junge Kolleginnen und Kollegen werkeln an noch roh wirkenden Elementen, maximal fingernagelgroß. Pausenlos blubbert der Hängebohrer, pfeift und hämmert es rhythmisch. Jakob deutet auf einen massiv wirkenden Anhänger mit floralen Elementen: „Diese Technik heißt *Pietra dura* – eine alte Geschichte, die im Florenz der Renaissance zur Blüte gebracht wurde.“ Dafür werden flache Steinplättchen in Mosaik-Mustern ausgelegt, eine höchst anspruchsvolle Intarsienarbeit. „Alte Techniken haben mich immer fasziniert, ich habe sie mir vorgenommen, um etwas Neues daraus zu machen.“ Nicht zum Selbstzweck: „Ich fühle mich sowohl mit der alten als auch mit der zeitgenössischen Kunst verbunden. Die Moderne ist die eine Seite – aber den Zusammenknall mit dem Alten, den finde ich toll.“

Seine Anhängerschaft schätzt gerade das. „Auf den ersten Blick sehen seine Arbeiten aus wie Renaissance-Schmuck. In Wirklichkeit sind sie sehr modern“, sagt Katrin Bellinger. Die Münchner Kunsthändlerin mit Londoner Dependence muss es wissen, so häufig wie sie Jakobschen Ohrschmuck



Lilies: Königliche Ohrhänger aus Email, Elfenbein und Brillanten

spazieren trägt und dabei selbst auf der Maastrichter Kunstmesse Tefaf Aufsehen erregt. Auch eigene Ideen hat sie dem Karlsruher Meister schon vorgetragen, ohne dabei jedoch zu präzise zu werden. „Je mehr man ihn machen lässt, desto besser ist er.“

Machen ließ man ihn schon früh. Er ging noch zur Schule, als seine Freundin beim örtlichen Juwelier in Südbaden einen Freundschaftsring erstehen wollte. Otto Jakob drehte das Ding – kantig, derb, mit angeschmolzenen Silberdrähten – hin und her und befand dann: „Kauf's nicht, ich mach's dir besser.“ Als das bessere Teil fertig war, wollten die Freundinnen der Freundin auch so einen. Hübsche Anekdote. Immerhin: Die damalige Freundin, die seit mehr als dreißig Jahren Frau Jakob heißt, bestätigt alles.

Wer beobachtet, wie der großgewachsene Mann sich auf einen Schemel vor dem Mikroskop pflanzt, um zu demonstrieren, wie man in eine Ring-Rohform mit dem Stichel Linien fräst, staunt: Gleich bewegen sich seine ziemlich großen Pranken tänzelnd, sensibel geradezu, voller Respekt vor dem Gegenstand und ihn doch sicher beherrschend.

Benvenuto Cellini heißt eines seiner großen Vorbilder, der große Bildhauer und Goldschmied der Renaissance. Gleich drei Menschen hat der wilde Kerl umgebracht. Wurde vom Papst in der Engelsburg versteckt, um ihn zur Arbeit zu zwingen. In mehreren Büchern hat Cellini sein

Handwerk erläutert, nicht ohne arroganten Unterton: Versuch nur, das nachzumachen – so gut wie mir wird dir es nie gelingen.

Otto Jakobs Leben spielte sich weniger wild ab, aber Brüche kennt der in Säckingen geborene Sohn eines Textilingenieurs genug. Künstler wollte er werden – der Vater hatte auch schon davon geträumt. Doch die Karlsruher Akademie lehnte Otto zweimal ab. Erst auf Umwegen landete er in der Klasse von Georg Baselitz. Naheliegender, dass er immer wieder den Meister kopierte. Bis der sich eines Tages vor Jakobs Leinwand stellte und nur bemerkte: „Eigentlich müssen Sie das malen, was mich irritiert.“

Das war der Abschied von der Malerei und endete in einer Krise. Die löste sich erst, als ihm nachts eine Art Vision im Halbschlaf überkam, präzise Ansichten von dem, was er machen würde, wenn er sich ganz auf den Schmuck konzentrieren könnte. Wenn er diese visionäre „Dia-Show“ rekapituliert, klingt es immer noch unglaublich. Noch im Dunkeln sei er aufgestanden, um die Ideen in einem Vokabelheft festzuhalten. Ein größerer Gegensatz zu jenen gebürsteten

Würfeln aus Silber, die damals bei Architektinnen und Trendbewussten gerade als besonders schön galten, war kaum vorstellbar.

„Nun musste ich nur noch das Handwerk dafür lernen.“ Für den sturen Badener stand auf der Stelle fest: „Ich frage niemanden, ich mache keine Lehre, ich mache es allein.“ Versuch und Irrtum waren der Preis, logisch.

Die Verbindung zur Kunst und zu den Künstlern aber hielt. Eines Tages beauftragte ihn ein bekannter Galerist mit einem Geschenk für Jörg Immendorff. Eine Nadel in Gestalt eines Engels auf der Weltkugel wurde es. Allmachtsphantasie, leicht ironisiert – was könnte passender sein für den Düsseldorf Malerfürsten? Immendorff, damals noch ziemlich rockermäßig drauf, klemmte sich das Ding umgehend an die Lederjacke.

Eine Nadel als Männer schmuck für sich selbst? Kommt für den Meister nicht in Frage. „Ich trage keinen Schmuck, weil ich ihn ja den ganzen Tag über sehe.“ Er sei *filled up* mit Gold, in seinen Lungen lagere wahrscheinlich mehr Goldstaub als bei zwanzig anderen zusammen – „aber besser als Teer“.



Hand mit Pilz: Der Anhänger aus Gold, Email und Buchsbaum schmückt das Herz.